

COMMENTARY

A LETTER FROM DAVID PIKE

Editor's Note: David Pike is author of *German Writers in Soviet Exile, 1933-1945* (1982) and *Lukács and Brecht* (1985). His book, *The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany, 1945-1949*, will appear with Stanford University Press in December 1992. When asked by the *GDR Bulletin* editors to summarize his recent research for the current issue, Professor Pike, citing other commitments, declined, but he did give permission to print an excerpt from our correspondence. Should his remarks generate letters from our readers, we will print them, together with a response from Professor Pike, in the fall 1992 issue of the *GDR Bulletin*.

[...] Would you allow me one collegial needle-prick? The subject of Stalinism in the GDR, a concept that one could scarcely even utter in "polite" academic circles not so long ago for fear of being labelled an inveterate cold warrior or blind anti-Communist, is frankly a subject that should have been explored, rigorously, consistently, and without regard for anyone else's political sensitivities long before the wall fell. This was not done then, or done by very few people who were promptly relegated to the ranks of the reactionaries; and the proliferation of discussion of the subject now, in the German press and elsewhere, troubles me. Not having followed the *GDR Bulletin*, I'm in no position to give you specific criticisms, much less lectures; but if one can find considerable fault with the failures of West German *Germanistik* (and, just as often, sociology, history, and political science) on the subject of its performance in the area of East German studies, that criticism can be leveled with just as much justification at the American practitioners of approaches to the GDR that suffered from an insufficient *Problembewußtsein*. I think there ought to be a great deal of self-reflection in this entire area, but expect that there will ultimately be none. People will go on, as before, and resist to the end taking any responsibility for past outlooks that, I'm sure, most people regard as indefensible today. [...]

DIE UNBEQUEME WAHRHEIT

Axel Schulze, Potsdam

Der Lyriker Axel Schulze war mehrmals in Iowa zu Gast. In den achtziger Jahren im International Writers Workshop in Iowa City und 1990 als Gastdozent an der University of Northern Iowa und Grinnell College. In der Frühjahrsausgabe 1990 des *GDR Bulletin* erschien ein Interview mit ihm, in dem er in der Noch-DDR vorsichtigen Optimismus zu Tage legt. Inzwischen vom FNL-Realismus eingeholt, ist er um eine Reihe bitterer Erfahrungen (die aber eigentlich so ziemlich alle zu erwarten waren) reicher geworden. Interessant zu sehen wie aus Schulzes Perspektive heraus das literarische Umfeld Vergangenheits- und Zukunftsbewältigung treibt. In dieser individuellen Wahrheitssuche klingt neben der Enttäuschung etwas Nostalgie an. Das Feindbild vom Westen—falls man das überhaupt so krass vereinfachend sagen kann—hat sich zwar gewandelt, ist aber im wesentlichen noch erhalten und fährt hin und wieder die Krallen aus. Im Grunde ist es gut so. Der kritische Blick tut Not und übereilte Anpassung fördert nicht eben den Charakter.

Fritz H. König, University of Northern Iowa

Um das vorauszuschicken: es ist überhaupt nicht bequem, sich um die Wahrheit zu bemühen und ein gutes Gedächtnis zu haben. In den jüngst vergangenen Zeiten, von denen wir inzwischen einige hatten, gab es in der ehemaligen DDR eine probate Methode, mit solchen Anfällen von Wahrheitssuche fertig zu werden. Kaum hatte man sich—meist zaghaft—zu einigen Tatsachen geäußert, so konnte man damit rechnen, zurecht gewiesen zu werden. "Man sähe das nicht richtig." Oder—noch einen Zahn schärfer—"man läge politisch schief." "Man" achte besonders auf "man."

Im strengsten Fall konntest du mit einer Einladung zur Bezirksparteischule rechnen. Wie es mir dann auch prompt geschah. Das war besonders lustig, weil ich schon aus Prinzip weder der Partei noch irgendeiner Blockflötengruppierung angehörte. Von allerlei "Sächsischen" oder "Prenzelberger" Dichterschulen ganz zu schweigen.

Möglicherweise kommen daher meine Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Ich nämlich—and das ist nun allerdings Tatsache—war mehr als zwanzig Jahre im Schriftstellerverband der DDR. Ich war Teilnehmer der ominösen Tagung im Roten Rathaus 1979. Und ich kenne die Mehrzahl der Hauptbeteiligten. Ich habe in der DDR acht Bücher veröffentlicht. Mit Schwierigkeiten meist, denn die Wahrheit, um die ich mich bemühte, war nicht so bequem und sie wird es wohl niemals sein.

Meine Schwierigkeiten mit der Wahrheit sind eben auch anders als die des Grafen Otto von Lambsdorff, des berüchtigten Literaturkenners, der im Bundestag allseits unwidersprochen behauptete, alle Schriftsteller der DDR hätten, soweit Verbandsmitglieder, monatliches Gehalt bekommen. Unwidersprochen vor der höchsten Volksvertretung wohlgerne. Oder als Marcel Reich-Ranicki, der in der famosen FAZ—die auch schon mal in ihrer unergründlichen Weisheit Brotterode in den Harz verlegte—dekretierte, alle in der DDR lebenden und veröffentlichten Schriftsteller wären korrupt und opportunistisch gewesen. Oder der ganze feuilletonistische Klüngel, der "nachwies," der DDR-Staat hätte sich durch jährlich 3 Millionen Mark seine "verbandseigenen Schriftsteller fügsam gemacht."

Man merke: in all diesen Behauptungen wird ganz schlicht vorausgesetzt, daß Leute mit Talent und Gewissen jederzeit auf dem offenen Markt käuflich zu erwerben sind! Und drei Millionen Mark im Jahr, man bedenke es recht! Es ist genau dieselbe Summe, die die Frankfurter Oper jährlich aus öffentlichen Mitteln erhält. Frankfurt am Main natürlich, wo somit und damit Tenöre und Intendanten "fügsam gemacht werden."

Aber es gibt eben die "Guten" und die "Bösen." Und so muß eben Hermann Kant herhalten, als "Großinquisitor" einer eigentlich gar nicht vorhandenen DDR-Literatur. Denn löste vor Jahren noch die abschätzige Meinung des Walter Kempowski ("DDR-Literatur, nö, das könnt ihr doch vergessen!") selbst noch im fernsten Iowa glockenhelles Gelächter aus, so wird inzwischen wohl genau dieses als feststehende germanistische Größe gehandelt. Man sagt nämlich "Kant," und meint in Wirklichkeit die ganze Blase dort drüben, deren Mühen bestenfalls provinzelles Getue war, normalerweise aber stalinistische Blutsauerei.

Irgendwann wird bestimmt auch noch eine Gazette den Ko-Ko-Geheimfonds entdecken, mit dem internationale Gremien zwischen Klagenfurt und Paris bestochen wurden,